

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944

20.9.1944 (No. 260)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Mittwoch, 20. September

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg. Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04 / Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159.76. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 6mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM zuzüglich 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM zuzüglich 36 Reichspfennig Zustellungsgebühren. Einzelpreis: 10 Reichspfennig. Anzeigenschluß: 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Gauleiter Robert Wagner sprach vor den Offizieren des Standortes Straßburg:

„Die Zeit der materiellen Übermacht des Feindes wird überwunden werden“

Aus dem Fanatismus unserer Idee werden wir die Kraft zum Siege schöpfen Politische Erziehung — die wesentlichste Aufgabe des militärischen Führertums

O. Straßburg, 19. Sept. Gauleiter Robert Wagner sprach am Montagabend vor dem Offizierskorps des Standortes Straßburg mit den Generalen an der Spitze über die gegenwärtige militärische und politische Lage. Er sprach nicht nur als Gauleiter der NSDAP, sondern auch als alter Soldat und Weltkriegsoffizier. Er stellte in seiner Rede, die mit langanhaltendem Beifall aufgenommen wurde, auch das Handeln des Soldaten unter das Gebot der Stunde: Heraus zum heiligen Volkskrieg!

Der Gauleiter zeigte eingangs seiner Rede die gemeinsame Wurzel von Soldatentum und Nationalsozialismus auf. Der soldatische Grundcharakter der Bewegung sei nie stärker in Erscheinung getreten als im gegenwärtigen Krieg; der hohe prozentuale Anteil der Parteimitgliedschaft an den Verlustziffern sei ein vollgültiger Beweis dafür. Und je mehr sich die Kämpfe den Grenzen des Reiches näherten, um so entschlossener verteidigte es auch der Parteigenosse, um so gewichtiger und entscheidender werde der Einsatz der Partei in der bedrohten Heimat, die in ihrem fanatischen Glauben den Kern unseres Widerstandswillens bilden.

Damit werde der Krieg mehr und mehr ein wahrer Volkskrieg. Im selben Maß wie nunmehr eine neue Mobilisierung unseres Volkes sich vollziehe, sei es notwendig, daß der Soldat sich bewußt werde, wofür er kämpfe und, wenn es sein müsse, auch falle. Immer werde der Soldat im Geist der althergebrachten Tugenden des unbedingten Gehorsams und der Disziplin erzogen werden müssen. Auch der Nationalsozialismus beruhe auf diesen Tugenden. Zu der militärischen Erziehung müsse aber die in einem ausgesprochen politischen Sinn hinzutreten. Je mehr der Soldat wisse, daß er als Glied einer auf Gedeih und Verderb verbundenen Gemeinschaft kämpfe, um so gewaltiger werde auch die Entfaltung der Kräfte sein, auf die es in der zwölften Stunde dieses Krieges ankomme. Offiziere und Unteroffiziere müßten daher auch politische Erzieher sein. Wenn die bolschewistische Armee ihre Kraft aus einer geradezu fanatischen politischen Idee geschöpft habe, um ihre schwersten Krisen zu überstehen, so müsse unsere Wehrmacht ihre Kraft aus dem Fanatismus einer weit besseren Idee schöpfen.

Der jetzige Krieg habe den Charakter eines Krieges der Weltanschauungen erhalten, wie der 30jährige, der sich in ähnlichen Formen abgespielt habe wie der heutige, nur daß jener noch ganz andere Opfer an Gut und Blut gefordert habe.

In einem solchen Krieg gebe es nur das Entweder — Oder: Siegen oder vernichtet werden!

Wenn die Demokratien mit dem Bolschewismus zusammen siegen würden, würde dies praktisch nur den Sieg des Bolschewismus bedeuten. Dann würde aber das deutsche Volk für alle Zeiten aufgehört haben zu bestehen. Der deutsche Offizier und Soldat würden enteignet, entwaffnet und wie die Soldaten der Badoglio-Armee nach Sibirien verschickt. Unsere Frauen und Kinder würden zu Millionen gemordet! Es würde von einer völligen Instinktilosigkeit zeugen zu sagen, mit dem Gegner im Westen, den Anglo-Amerikanern, habe man es doch mit Vertretern zivilisierter Nationen zu tun. Eine solche Auffassung übersehe, daß hinter den Westmächten derselbe internationale Jude stehe wie hinter dem Bolschewismus, und daß die Demokratie letzten Endes in ihm enden müsse.

Gewiß hätte die demokratische Ideologie viel Verlockendes, indem sie den Menschen und vor allem einer gewissen Oberschicht ein müheloses Genußleben verspreche. Es gelinge aber weder einem de Gaulle noch sonst einem politischen Dilettanten, die Demokratie in irgendeiner Form in die Zukunft zu

retten. Sie sei tot, und Tote könnten nie mehr auferstehen.

»Es gibt also, so fuhr der Gauleiter fort, keine andere Wahl als den Kampf. Und dies ist gut so. Denn die Geschichte lehrt, daß alles, was groß werden will auf dieser Welt, durch die härteste Schule hindurchgehen muß. In dem Augenblick, in dem das deutsche Volk nur von dem einzigen Willen beseelt ist, den Gegner niederzuwerfen, nicht mehr zu wanken und zu weichen, bis der Sieg errungen sein wird, ist es auch unüberwindlich. Der Kampf, den wir heute führen, ist der deutsche Schicksalskampf schlechthin. Er ist uns von einem Höheren als eine Mission zugeordnet seit Generationen. Wir stehen für die Tugenden und Werte des ewi-

gen Deutschlands. Wir haben kein Recht, uns diesem Kampf zu entziehen, wenn wir uns nicht derer unwürdig erweisen wollen, die im Verlauf unserer Geschichte für dieselben Ideale gefallen sind.«

Der Redner wies dann überzeugend nach, daß der gegenwärtige Krieg keineswegs ein aussichtsloser ist trotz der augenblicklichen materiellen Überlegenheit des Feindes. Was materielle Überlegenheit bedeute, wisse er selbst aus den Materialschlachten des Weltkrieges bei Verdun und an der Somme. In diesem Krieg aber werde die Zeit der materiellen Übermacht des Feindes überwunden werden.

Dem Tief werde wieder ein Hoch folgen, dank der wunderbaren Leistungen unserer Erfinder und Techniker. Was uns aber eine noch stärkere Zuversicht gebe, sei die Persönlichkeit Adolf Hitlers.

Seit 21 Jahren habe ihn, den Gauleiter, die Ueberzeugung geleitet, daß der Führer eine höhere Mission zu erfüllen habe, nämlich die, ein freies Großdeutsches Reich

zu schaffen. Niemand auf der Welt könne ihn überwinden, selbst wenn der Krieg zeitweise deutschen Boden berühre. Auch der Verlust der bisher besetzten Gebiete könne unsere Rüstungskapazität nicht ernstlich beeinträchtigen. Das Reich besitze all die Rohstoffe, auf die es wirklich ankomme. Dieser Krieg könne nur durch eines verloren werden, nämlich wenn wir feige würden. Man dürfe auch nie über den eigenen Sorgen diejenigen im feindlichen Lager übersehen. Diese seien tatsächlich derart, daß der Feind unter einer Zwangslage stehe, schnell zu einer Entscheidung zu kommen.

Der Gauleiter gelobte den Soldaten, daß die schaffende Heimat es an nichts fehlen lasse, ihnen mit der Schaffung der hochwertigsten Waffen die kommenden Kämpfe zu erleichtern.

»Der heilige Volkskrieg, in den wir jetzt eingetreten sind«, so schloß er, »wird unserer Nation das geben, was ihr seit drei Jahrhunderten vorenthalten worden ist: die Freiheit und das Recht, nach der eigenen Art zu leben.«

Unser verwegener Glaube

Von Wilhelm Löbsack

Vor einiger Zeit ging durch die anglo-amerikanische Presse eine Meldung über eine Unterhaltung mit einem jungen deutschen Gefangenen. Man hatte dem deutschen Soldaten viel von der zahlenmäßigen Überlegenheit an Menschen und Material erzählt, ihn auf seine eigenen Kampferfahrungen hingewiesen und ihn schließlich gefragt, wie wir dagegen auf die Dauer bestehen wollten. Der junge Deutsche erwiderte, daß manches von den Behauptungen wohl stimmen könne, aber neben anderem fehle unseren Feinden eines, eben unser nationalsozialistischer Glaube, und mit diesem Glauben würden wir schließlich siegen. Dieses Erlebnis war für den Berichterstatter so verblüffend, daß er es an seine Agentur funkte. Mit dem Gefühl, hier einer unheimlichen und unverständlichen Erscheinung gegenüberzustehen, wurde der Bericht bei unseren Feinden veröffentlicht. Ähnliche Meldungen mehren sich, und in den Kommentaren heißt es, daß der Glaube dieser jungen Deutschen gebrochen werden müßte, denn dieser sei eine ungeheure Kraft, die heute schon vieles bedeute und morgen noch mehr sein könne.

Damit berührt der Feind das Kernproblem des Krieges. In einer Zeit, in der der westlich-liberalistische Mensch wie der Jude nur Zahlen sieht und meint, den Krieg als Rechenexempel betrachten zu können, sieht er sich der unwägbaren Kraft des nationalsozialistischen Glaubens gegenüber, welche die Herzkammer des Lebenswillens und der Kriegesenergie des deutschen Volkes ist. Dieser Glaube an den Sinn der deutschen Geschichte, an die Sendung unseres Volkes und seine unvergänglichen Werte gab dem Führer, dem einsamen unbekanntem Soldaten, die Kraft, um die Rettung Deutschlands und die Wiedergeburt unseres Volkes in einer Zeit zu kämpfen, als unsere Lage hoffnungslos schien. Alle Argumente der Vernunft sprachen damals gegen seinen aus dem Glauben geborenen Entschluß, Politiker zu werden und die Not zu wenden. Für den Führer waren diese Einwände nichts anderes als die Veranschaulichung der Schwäche, des Kleinmutes und der Glaubenslosigkeit. Sein Glaube war in der härtesten Bewährung an der Front gewachsen, und es ist sein unvergängliches Verdienst, aus diesem Glauben einzigartige Kräfte seiner Bewegung, der Nation, und schließlich der nationalsozialistischen Weltanschauung entfaltet zu haben.

Dieser nationalsozialistische Glaube lebt in dem weiten und so unendlich schöpferischen Spannungsverhältnis, das Volk und göttliche Vorsehung bilden. Er ist kämpferisch und nicht passiv oder ergeben. Er bejaht aus dem tieferen Sinn des Wortes, daß Gott nur mit den stärkeren Bataillonen ist, d. h. daß weit über die Zahl hinaus vielmehr die Kräfte des Charakters, des Willens und der bedingungslosen Gläubigkeit entscheiden.

„Im Glauben an Deutschland werden wir das Schicksal meistern.“ Mit diesem Führerwort ist das Geheimnis der nationalsozialistischen Erfolge umrissen. Menschen, die glauben, handeln, wenn auch oft unbewußt, viel vernünftiger als es je solche tun können, die nur aus der Vernunft leben. Sie sind damit unberechenbar, weil ihre Stärke außerhalb jedes Maßes liegt. Das gilt gerade für diesen Abschnitt des dreißigjährigen Krieges um Deutschlands Leben und Zukunft. Er erreicht seinen Höhepunkt nicht nur in der unmittelbaren militärischen Auseinandersetzung,

202 Sowjetpanzer vernichtet

Heldemütig kämpfen die Verteidiger der deutschen Küstenstützpunkte weiter

* Aus dem Führerhauptquartier, 19. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Mittelholland verstärkte der Gegner seine im rückwärtigen Frontgebiet abgesetzten Kräfte durch neue Luftlandungen. Eigene Angriffe gegen die Absetzstellen gewinnen gegen zähen Feindwiderstand langsam Boden. Aus dem Brückenkopf von Neerpelt griff der Feind mit starken Panzerkräften nach Norden an und drang in Eindhoven ein. In erbitterten Nahkämpfen wurden 43 Panzer vernichtet.

Nordwestlich Aachen konnte der Gegner trotz starken Einsatzes von Artillerie und Panzern nur geringen Bodengewinn erzielen. Westlich und südlich der Stadt wurden alle Angriffe abgewiesen. Im Raum von Lunéville verlaufen die eigenen Gegenangriffe weiterhin erfolgreich.

Von den übrigen Frontabschnitten werden nur örtliche Kampfhandlungen gemeldet. Unter starkem Einsatz von Artillerie und Fliegern griff der Feind auch gestern Boulogne und Brest an. In

Boulogne konnte er nach schweren Kämpfen in die Stadt eindringen, wurde aber aus mehreren Batteriestellungen wieder geworfen. Stadt und Hafen von Brest sind nur noch rauchende Trümmer. Die überlebende Besatzung hat sich auf die Halbinsel Le Crozon zurückgezogen und kämpft dort weiter. Feindliche Vorstöße gegen Lorient und St-Nazaire scheiterten. Aus einem Stützpunkt an der Gironde-Mündung führte ein Bataillon einen Ausfall auf die Stadt Sanjon und vernichtete dort große Kraftstoff- und Munitionslager des Feindes.

In Italien halten die schweren Abwehrschlachten im Raum nördlich Florenz und an der Adria in unverminderter Stärke an. Im Verlaufe der Kämpfe konnte der Gegner Einbrüche in unsere Stellungen erzielen, die aber abgelehrt wurden. Der beabsichtigte Durchbruch wurde auch gestern verhindert. Die harten, beiderseits verlustreichen Kämpfe dauern weiter an. An der Nordwestgrenze Rumäniens waren Gegenangriffe ungarischer und deutscher Verbände den Feind bis in

den Raum von Temeschburg, östlich Arad und südöstlich Großwardein zurück.

Bei Torenburg und im Nordteil des Sektors Zipsfeld scheiterten Angriffe mehrerer sowjetischer Schützendivisionen. Auch bei Sanok und Krosno wurde der erneut angreifende Feind im Gegenangriff abgewiesen. An einer Stelle wurden 24 durchgebrochene sowjetische Panzer vernichtet.

Nordöstlich Warschau blieben sowjetische Angriffe erfolglos.

Südwestlich Mitau schossen unsere Truppen bei der Abwehr feindlicher Gegenangriffe 29 Panzer ab.

In Lettland und Estland verhinderten unsere zehne kämpfenden Divisionen auch gestern feindliche Durchbrüche und vernichteten in den beiden letzten Tagen 149 Panzer.

Feindliche Bomber führten Terrorangriffe gegen Wessermünde und Budapest sowie andere Orte im ungarischen und serbischen Raum. Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe schossen 19 feindliche Flugzeuge ab.

Das englische Volk fühlt sich betrogen

Schwere Anklagen gegen Churchill und seine plutokratischen Spießgesellen - Eine warnende Londoner Stimme

* Genf, 19. Sept. „Werden wir Engländer wieder von unserer Regierung betrogen?“ fragt die englische Zeitschrift „New Leader“ in einem Sonderartikel und beantwortet sie folgendermaßen: „Ja, wenn wir nicht sofort aufwachen und handeln, entdecken wir den Betrug erst 1946. Dann ist es aber, wie schon einmal 1919, als sich die Torry-Heuchelei entpuppte, zu spät.“

Im Verlauf seines Berichtes weist „New Leader“ auf die Veränderungen der offiziellen Sprachregelungen hin, die die Regierung in der Zeit zwischen 1940 und 1944 vornahm, und stellt fest, fünf Jahre Krieg hätten selbst den größten Patrioten der Zeit gebracht, daß die Regierung mit Doppelzungen redet. Die Zeitschrift meint die scheinheilige Sprache aus den dunklen Tagen von Dünkirchen, die das Volk täuschen sollte und das auch vermochte, und diejenige, die jetzt amtlich sei und alle Hoffnungen der Engländer begrabe.

Als Churchill 1940 das Staatsrudergreifen habe, habe er die Moral und

die Kampfbereitschaft des Volkes durch alle erdenklichen Versprechungen für die Nachkriegszeit gestärkt, indem er ihm die Vision eines anderen und besseren Großbritannien vorgaukelte. Er habe versprochen, daß die alte, die breiten Massen benachteiligende Gesellschaftsordnung nach dem Kriege auf immer verschwinden solle und der Produktionsminister Oliver Lyttelton habe dem Volke versichert, wenn der Krieg überstanden sei, dann werde es keine Arbeitslosigkeit mehr geben. Churchill habe aber nicht nur den Engländern, sondern der ganzen Welt einschließlich der Feindvölker eine bessere Zukunft prophezeit und dabei auf die Atlantik-Charta verwiesen.

Dann plötzlich, so fährt „New Leader“ fort, habe der Szenenwechsel begonnen. Da sich die Nachrichten von den Kriegsfrenten besserten, habe die herrschende Klasse begonnen, ihre Nachkriegspläne zu entfallen. Und das Bild eines neuen Englands und einer besseren Welt überhaupt sei in der Versenkung verschwun-

den. Churchill und Roosevelt, das stelle sich jetzt heraus, hätten die Atlantik-Charta erst bekanntgegeben, als sie schon unterminiert gewesen sei. Die Versprechen, die man dem englischen Volk machte, seien für nichtig erklärt worden. Heute lasse die Regierung verkünden, es sei unwahrscheinlich, daß nach dem Kriege die Lage des englischen Volkes sich bessere. Diese brutale Offenheit, mit der die Regierung jetzt zum Volke rede, lasse erkennen, daß alle 1940 und 1941 geleisteten Versprechen bewußt auf die Irreführung des englischen Volkes abzielten.

Die Ausführungen des „New Leader“ entlarven die plutokratischen Drahtzieher in England, die dem Volke Versprechungen machen, damit es für die Ziele der Plutokratie und des Kapitalismus kämpft, und alle Zusagen ableugnen, sobald sie sich ihrer Sache sicher fühlen. Solange das heutige Regime am Ruder bleibt, werden die breiten Massen weiter betrogen und ausgebeutet werden. Für das britische Volk wird es nur wieder Schweiß und Tränen bringen.

Erfolgreiche Gegenangriffe im Raum von Lunéville

Heftige Kämpfe gegen verstärkte Luftlandtruppen in Holland

sondern ebenso als Glaubenskrieg. Der militärische Generalangriff unserer Feinde ist begleitet von einer weltanschaulichen Offensive. Man möchte mehr als je zuvor unseren Glauben erschüttern, um die Herzkammer unserer Kraft zu zerschlagen. Denn in diesem Krieg, bei dem uns Juden und Judengenossen als kalte Materialisten und wahrhaft Glaubenslose gegenüberstehen, liegt alles daran, die schweren Belastungen des Augenblicks durch um so größeren Glauben auszugleichen und zu überwinden.

Wir wissen, daß Panzer nicht durch Glauben aufgehalten werden können, aber wir wissen noch viel mehr, daß ein wahrhaft gläubiges Volk in Waffen ein Vielfaches an Kraft aufbringt gegenüber den Trabanten des Materialismus. Im Mittelpunkt der uns feindlichen Weltanschauungen steht nicht der Glaube an eine gerechte göttliche Vorsehung, sondern der Götz der Ichsucht, des Materialismus und der Zerstörung.

Dieser Krieg ist ein Weltanschauungskrieg ungeheuren Ausmaßes. Es geht nicht mehr allein um Grenzen oder Rohstoffe, um diese oder jene militärische Position, sondern um die Durchsetzung und Erhaltung unseres Glaubens, unserer Vorstellungen vom Leben und der Existenz unseres Volkes. Drei Grundsätze wollen wir dabei beherzigen. Zuerst die Erkenntnis, daß in einem solchen Krieg nur der stärkste Glaubensführer siegen wird. Zweitens, daß unsere gerechte Sache unüberwindlich ist, wenn wir uns ganzheitlich mit Leib, Seele, Geist und allem, was wir besitzen, einsetzen und alles, was wir sehen oder erleben, als gläubige Deutsche werten und entscheiden. Schließlich muß aber jeder Kämpfer Glaubenssträger sein und die notwendigen Folgerungen daraus ziehen.

Das Leben ist immer gefährlich gewesen, und die Gesetze ewigen Kampfes haben die Erde stets erfüllt. Der Kampf, in dem wir uns jetzt befinden, ist eine einzige Gefahr, die zu meistern starke, mutige und gläubige Herzen nötig sind. So sind wir Bannerträger und Kämpfer unserer Weltanschauung, die uns den Weg in die Zukunft weist. Unser Glaube ist verwegen, denn er wurde von einem Mann in uns entflammt, der alles hinter sich warf und der größten Gefahr entgegentrat um Deutschland zu retten. Weg und Kampf des Führers waren und sind so verwegen wie sein Glaube. Sein Beispiel riß uns mit. Sein Erfolg feuerte uns an. In seinem verwegenen Glauben werden wir mit ihm das Schicksal meistern.

Wunschträume wahnsinniger Briten

H. W. Stockholm, 19. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Zwei englische Blätter haben sich mit besonders wollüstiger Phantasie über Deutschlands geplante Zerstörung geäußert. Es ist kein Zufall, daß es sich gerade um liberale Organe handelt, die in der Konkurrenz mit den Bolschewisten sich fieberhaft von allem lösen, was sie früher verkündeten.

Beispielsweise proklamiert „News Chronicle“, man müsse nun offen die Unteilbarkeit jener Doktrinen des 19. Jahrhunderts anerkennen, wonach ein Staat mit dem inneren Regime seines Nachbarn nichts zu schaffen hatte. Heute könne man nicht mehr zulassen, daß irgendwo in Europa ein Rumpf von „Faschismus“ übrigbleibe. Deutschland werde daher bis zu seiner „Besserung“ unter alliierter Überwachung gestellt werden müssen.

Noch gründlicher und heftiger in seiner Organisation des bolschewistischen Chaos in Europa ist „Manchester Guardian“. Er sieht die Zukunft Deutschlands darin, man müsse nur einen Rumpf Deutschlands übrig lassen, und alle Gebiete östlich der Oder und der Neisse müßten abgenommen werden. Das sogenannte Altreich von 1919 müßte ungefähr ein Viertel seiner Gebiete und 13 Prozent seiner Bevölkerung verlieren, nämlich 8,75 Millionen Menschen. Deutschland wäre 16 Prozent seiner Kohlenenergie, elf Prozent seiner Stahl- und zehn Prozent seiner Braunkohlenenergie zu rauben. Es sollte kaum noch Kupfer, Zink und Zinn mehr haben, nur wenig Holz und kein elektrisches Kraftsystem, selbst keine landwirtschaftlichen Überschüsse. In die Rumpfgebiete würden noch 15 1/2 Millionen Deutsche von den abgetretenen Gebieten hineingepreßt, dann würden 71 Millionen Deutsche auf einem Gebiet von 600 000 qkm leben müssen.

Der deutsche Soldat wird diesen wahnsinnig gewordenen Phantasten zur richtigen Zeit die richtige Antwort geben!

Antijüdische Bewegung in England

* Genf, 19. Sept. Ueber eine wachsende Judenfeindlichkeit in England schreibt „New Leader“, die Judenfeindlichkeit in England sei jetzt ungleich weit verbreitet und der Antisemitismus habe noch lange nicht seinen Höhepunkt erreicht. Fast jeder Engländer wisse plötzlich etwas von den Juden Abtrügnischen zu berichten. Die Berichte aus den überfüllten Provinzstädten häufen sich, in denen über das Benehmen der Juden Beschwerde geführt werde.

R. D. Berlin, 19. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Das Gesamtbild der Kämpfe mit den anglo-amerikanischen Luftlandtruppen, die im Rücken unserer holländischen Front abgesetzt und durch neue Verbände verstärkt wurden, ist immer noch uneinheitlich. Es läßt sich noch kein Überblick darüber gewinnen, wo der Schwerpunkt dieser Kämpfe liegt, mit Ausnahme des feindlichen Versuches, von Süden her über Eindhoven eine Verbindung zu den Luftlandtruppen herzustellen. Eindhoven konnte der Feind besetzen, obwohl erbitterter Widerstand geleistet wurde. Die Landestellen der feindlichen Luftlande-Divisionen sind damit jedoch nicht erreicht, während die Absetzstellen in Gegenangriffen verschiedentlich eingeengt werden konnten.

Dieses zweite große Luftlande-Unternehmen der Anglo-Amerikaner unterscheidet sich von der ersten größeren Luftlandung, die im Zusammenhang mit der Invasion auf der Halbinsel Cotentin stattfand. Damals wurden die feindlichen Verbände ziemlich geschlossen in der Mitte der Halbinsel abgesetzt; diesmal sind die Landestellen erheblich voneinander entfernt, so daß sich eine große Zahl von Einzelgefechten entwickelt haben, die für beide Seiten den Überblick erschweren. Der Feind versucht sich offensichtlich dort zu sammeln, wo die deutsche Abwehr sich nicht ganz konzentrieren konnte. Von beiden Seiten werden die Kampfhandlungen durch zahllose Kanäle und kleine Flüsse stark behindert. Man muß also noch einige Tage abwarten müssen, ehe die Kampfhandlungen in Holland ein klares Bild bieten.

An der Westfront ist die feindliche Truppenführung zur Zeit damit beschäftigt, Kräfte zu sammeln und Material nachzuführen, die zum Angriff auf die deutschen Westbefestigungen dienen sollen. Aus der Tatsache, daß die Anglo-Amerikaner vor den deutschen Westbefestigungen neu aufmarschieren müssen, ehe sie zum Angriff übergehen, lassen sich zwei Schlußfolgerungen ziehen:

1. Der Feind hat in der Schlacht in Frankreich seine bisherige Kapazität erschöpft, seine Kriegsmaterialien verbraucht oder wenigstens infolge des zähen Aushaltens unserer Hafensbesatzungen an der Atlantikküste nicht soviel an Truppen und Material rechtzeitig nachführen können, daß er sich eine zügige Weiterführung seiner Angriffe leisten konnte.

2. Die Stärke der deutschen Westbefestigungen bzw. die Stärke des deutschen Widerstandswillens wird vom Feind nur so hoch veranschlagt, daß er glaubt, eine große Zahl von Offensiv-Formationen, von Panzern und Flugzeuggeschwadern mitbringen zu müssen, ehe er den Angriff wagen kann. Eine alte militärische Weisheit besagt, daß ein Befestigungssystem so stark ist wie der Kampfeswille der Soldaten, die es verteidigen. Insofern unterscheidet sich unsere Westverteidigung grundsätzlich in ihrer Stärke von dem französischen Verteidigungssystem der Maginotlinie, die bekanntlich von den Franzosen bei weitem überschätzt worden ist. Wir — und dies fühlt offensichtlich auch die feindliche Truppenführung — kämpfen vor und in unseren tiefgestaffelten westlichen Verteidigungslinien mit grenzenloser Erbitterung um alles, was uns das Leben lebenswert macht. An diesem Kampf nimmt das ganze deutsche Volk teil, das nun auf seine Grenzen zurückgedrängt und unter einem in diesen Tagen ständig ansteigenden Verteidigungswillen steht. Hiergegen angreifen zu wollen bedarf schon umfassender Vorbereitungen, die der Feind im Augenblick trifft. Inzwischen rüsten auch wir uns für den bevorstehenden Waffengang.

In Italien konnte ebenso der vom Feind geführte Durchbruch verhindert werden wie im Norden der Ostfront, wo die große Schlacht in Lettland und Estland gegen die bolschewistischen Massen mit unverminderter Härte andauert. Nahezu eine Woche lang haben dort unsere Abwehrverbände gegen Hunderttausende von Bolschewisten eisern standgehalten, und in den letzten beiden Tagen

konnten wiederum 149 feindliche Panzer vernichtet werden. Dabei steigt die Jahreszeit allmählich in den Herbst hinein, und es ist sehr wohl möglich, daß die schweren Nordkämpfe in nicht allzu weiter Ferne ihr Ende in der Bewegungsmöglichkeit infolge der im Norden ziemlich früh einsetzenden Schlammperiode finden.

Im Raum Nancy—Lunéville, dem bisherigen Schwerpunkt im Südtel der Westfront, hat sich die Lage entspannt. Durch die Gegenangriffe der letzten Tage, bei denen der östlich Nancy vorgedrungene Feind von Norden und Südosten hart getroffen wurde, sahen sich die Nordamerikaner gezwungen, von ihrem Vorstoß gegen die lothringische Grenze abzulassen. Sie versuchten vielmehr, ihre immer noch aufgerissene Nordflanke wieder aufzubauen. Diesen Angriffen blieb aber der Erfolg versagt.

An mehreren Stellen müssen sie in diesem Raum gegenwärtig nach zwei Fronten kämpfen. Auch der südlich Nancy an Lunéville vorgeschobene Zangenarm wurde weiterhin von unseren Truppen hart angegriffen. Durch Einzelkämpfe vorgeprellter Spitzen versuchte der Feind bei Lunéville seine Kräfte zu konzentrieren. Mehrere Male drang er in die Stadt ein, wurde aber jedesmal wieder hinausgeworfen. Zur Stunde sind unsere Panzertruppen durch Angriffe von Südosten erneut in Lunéville eingedrungen.

Dieser Vorstoß ist eine Teilaktion unserer Gegenangriffe, mit dem unsere Truppen seit Tagen Stück für Stück die vom Feind bei Nancy gewonnenen Positionen wieder zurückerlangen. Durch die bereits gemeldete Wegnahme von Chatelet ist der südliche Sperrriegel, der von Epinal bis zur Schweizer Grenze vor der Burgundischen Pforte liegt, nach Norden verlängert worden. Gegen den Riegel selbst führt die Nordamerikaner nur vergebliche örtliche Angriffe. Den weiteren Ausbau dieser Schutzstellung im Süden der Westfront vermochte der Feind in keiner Weise zu stören.

Die Grenzgebiete ein Beispiel vorbildlicher Pflichttreue

Der Stabschef der SA. im Westen — Die fanatische Mannschaft des Führers

* Berlin, 19. Sept. Der Stabschef der SA, Wilhelm Scheppmann inspizierte in diesen Tagen die Sturmabteilungen im deutschen Westen, die in bewährter Einsatzbereitschaft besondere Aufgaben erfüllen. In den Frontabschnitten der Saar und Mosel, des Rheines und der Maas konnte sich der Stabschef von der hervorragenden Haltung der politischen Soldaten überzeugen, die, wie alle Formationen der Bewegung, der Bevölkerung der Grenzgebiete das Beispiel vorbildlicher Pflichttreue geben. Wohin sie der Befehl rief, da stehen sie. Der schwerkriegsbeschädigte Sturmführer des ersten Weltkrieges neben dem einfachen SA-Mann, der nachts als Hauer vor der Kohle einer saarländischen Grube liegt, aber in der Front der Kameraden zusätzliche Aufgaben zur Verteidigung der Heimat durchführt.

Stabschef Scheppmann sprach den Männern Dank und Anerkennung für das Geleistete aus. Als SA-Männer, so rief er ihnen zu, dürften sie keinen Augenblick erlahmen, sie dürften in ihrem Glauben an die Sendung des Reiches nicht nachlassen und unverrückbar stehen in ihrer Treue gegenüber dem Gesetz der Bewegung, nach dem sie angetreten seien, und auf Geheiß und Verderb weiter marschieren für den Bestand der Nation. Die SA sei die fanatische und treue Mannschaft des Führers. Das sei gerade in diesen Tagen der Wechselfälle des Krieges wieder zu beweisen, und die Sturmabteilungen des Westens hätten es bewiesen. Den in den Grenzabschnitten besonders bewährten SA-Führern und Männern überreichte dann der Stabschef die ihnen vom Führer verliehenen Kriegsauszeichnungen.

„Begeisterung“ mit Schalldämpfer

R. D. Bern. — (Eig. Drahtbericht.) Wie es mit der „Begeisterung“ der Franzosen zu ihren „Befreierern“ bestellt ist, berichten die „Basler Nachrichten“ in einem Augenzeugenbericht aus Vichy. Dort waren nach dem Abzug der deutschen Truppen unter der Bevölkerung anglo-amerikanische Kokarden und Anstecknadeln verteilt worden. Anhänger de Gaulles spannten Spruchbänder über die Straßen, auf denen die englisch-amerikanisch-sowjetische Allianz verherrlicht wurde. Kurzum, es wurde alles getan, um der Begeisterung über die „Befreiung“ laufend Ausdruck zu geben. Plötzlich jedoch kam von irgendwoher das Gerücht in die Stadt, es seien deutsche Truppen im Anmarsch. Der schweizerische Korrespondent berichtet, daß schlagartig alle Kokarden, Fähnchen, Anstecknadeln, Spruchbänder usw. verschwanden, und die Leute sich in ihre Häuser verkro-

chen. Die Panik und der Schrecken waren so groß, daß der Bürgermeister von Vichy den Schweizer Gesandten bat, den angeblichen deutschen Truppen entgegenzufahren und den deutschen Befehlshaber zu bitten, die Bevölkerung nicht allzu hart wegen ihrer anglo-amerikanischen Begeisterung zu strafen. Tatsächlich fuhr der schweizerische Gesandte mit seinem Wagen in die angegebene Richtung, doch das Anrücken der Deutschen erwies sich als ein Gebilde der Angstpsychose. Erst als der Gesandte in Vichy nachdrücklich versicherte, es seien keine Deutschen im Anzug, wurden die anglo-amerikanisch-sowjetischen Spruchbänder wieder hervorgeholt.

Moskau Griff nach Europa

* Stockholm, 19. Sept. Als weiterer Beweis für die Auslieferung Europas an den Bolschewismus durch die Anglo-Amerikaner ist eine Zusammen-

fassung in der „Time“ anzusehen, die in ihrer außenpolitischen Wochenübersicht folgende Neuigkeiten aufführt: Die einzige effektive polnische Regierung in Lublin ist im wesentlichen bolschewistisch. In Jugoslawien ist Tito bolschewistisch. Zum ersten Male in der Geschichte Europas befinden sich Kommunisten in den Regierungen Frankreichs, Italiens, Rumäniens, Bulgariens und Griechenlands. Ähnliche Posten werden wahrscheinlich den Kommunisten auch in Finnland zufallen.

Das Ritterkreuz für niederländischen Freiwillingen

* Berlin, 19. Sept. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an den niederländischen Freiwillingenführer Derk Elsko Bruins, Kommandant eines Sturmgeschützes in der Freiwillingen-Panzer-Grenadier-Brigade „Niederland“.

Neue Erpressungsaktion der Alliierten gegen Schweden

„Offensive gegen den gesamten schwedischen Neutralitätsbegriff“

Hw. Stockholm, 19. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Die plutokratisch-sowjetische Großmächtegruppe innerhalb der feindlichen Liga richtet sich nunmehr auf Verwirklichung der Diktatur gegen die noch nicht ganz unterjochten Kleinstaaten ein. Sie haben unter der unverkennbar geistigen Oberleitung der Sowjets mit den ersten wuchtigen Axtschlägen das begonnen, was sie selber als den »Bau einer schöneren, besseren Welt« bezeichnet. Es ist dabei aufschreckend, wie die Sowjets ihr Augenmerk vor allem gegen zwei Staaten richten, durch deren Unterwerfung sie das angestrebte totale Sowjet Europa vorantreiben wollen.

Den sowjetischen Wahlerfolgen in Schweden und den neuesten Massenüberfliegungen des Landes, die in der Nacht zum Dienstag fortgesetzt wurden, ist eine neue englisch-amerikanisch-sowjetische Erpressungsaktion gegen Schweden gefolgt, hinter der offensichtlich als maßgebender Inspirateur und Regisseur Moskau steckt, auch wenn der Außenminister Cordell Hull die Ehre hatte, diesen neuen Akt der »Achtung vor den kleinen Völkern« zu verkünden. Hull sagte, daß seit geraumer Zeit Pressionen am laufenden Band in »ständigen Noten und Memoranden gegen Schweden und Spanien unternommen worden seien.«

In England wird über die neueste amerikanische Bekanntgabe, wie schwedische Blätter aus London melden, eine gewisse Überraschung bekundet, die sich aber nur auf die Form, nicht auf den Inhalt erstreckt. Wohl habe man vor zwei bis drei Wochen eine neue Auffor-

derung an Schweden gerichtet, eine faktische Solidarität mit der Liga der Verbündeten Europafeinde herzustellen. England aber habe, wie in früheren Fällen, das Ganze am liebsten »ohne große Publizität« aufziehen wollen. Recht zynisch eingestellte Londoner Kreise, so meldet vielsagend der Londoner Dagens-Nyheter-Verehrer, seien der Meinung, daß die abweichende Washingtoner Praxis vor allem mit dem Bedürfnissen der Präsidentschaftswahl zusammenhängt, weil Energie und Fortschrittlichkeit der Roosevelt-Regierung auf die Wählerschaft positiv wirken sollen.

Die amerikanische Bevölkerung ist innenpolitisch zu sehr an Gangstermethoden gewohnt, um sie außenpolitisch missen zu wollen. Auch hat die USA-Regierung keine Hemmungen gegenüber Europa und macht die ursprünglich von England eröffnete Auslieferung Europas an die Sowjets mit der größten Begeisterung mit. Die Sowjets entwickeln auch bei dieser Gelegenheit ihre bekannte jüdisch-raffinierte diplomatische Geschicklichkeit, mit der sie die veralteten Methoden des Foreign-Office und des primitiven Farvenütums in Washington glatt an die Wand spielen. Sie überlassen vollkommen den von ihnen vorgeschobenen Plutokratien den Vortritt und lassen es so hinstellen, als ob sie den Yankee einen großen diplomatischen Prestigeerfolg gönnten, sich selber aber mit der formellen Unterstützung der Hullnote begnügen. Zur Sache selbst meldet »Stockholm-Tidningen« aus London, daß die Verbündeten vollständigen Abbruch

Siebzehnjährige Arbeitsmänner erhalten das EK.

* Straßburg, 19. Sept. Die Abteilung ist angetreten. Vor der Front stehen neun Arbeitsmänner, die sich auf dem befohlenen Rückmarsch aus Südfrankreich — besonders ausgezeichnet haben. Die Augen der Arbeitsmänner sind blank. Eine freudvolle Glut liegt auf ihren Wangen. Die Gesichter der 17jährigen haben einen Schimmer früherer Mannlichkeit. Um den zu jungem Lachen aufgelegten Mund ist der leise Anflug eines Schattens. Während der Arbeitsaufnehmer, Generalarbeitsführer Helff, in knappen soldatischen Worten zu ihnen spricht, zieht noch einmal das Bild des befohlenen Rückmarsches durch ein Land des Aufruhrs an ihnen vorüber. Sie haben sich tapfer gehalten, die Straßen für sich und viele andere freigeekämpft. Diese Jugend ist in Ordnung. Mit Worten des Dankes und der Anerkennung überreicht ihnen der Generalarbeitsführer das Eiserner Kreuz. Die Stunde ist für die Ausgezeichneten und ihre Kameraden Verpflichtung gegenüber der Zukunft.

Diese Verpflichtung spricht aus dem Bild, das der Generalarbeitsführer kurze Zeit später voll Freude sehen darf. Die ganze Abteilung ist wieder beim Ordnungsdienst. Innere und äußere Schulung dieser jungen Männer wird weitergehen, bis das deutsche Lebensrecht sich in der Welt durchgesetzt hat.

„V. 1“ über England

Stockholm, 19. Sept. Der Londoner Nachrichtendienst meldet: In der Nacht zum Dienstag erfolgte ein weiterer Einsatz von »V. 1« gegen Südengland und den Großraum von London. Schäden und Verluste sind entstanden.

Sammelergebnis um 42,8 v. H. gestiegen

* Berlin, 19. Sept. Die am 19./20. August durchgeführte 2. Straßensammlung des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz 1944 hatte ein vorläufiges Ergebnis von 49 156 035,08 Reichsmark.

Bei der gleichen Sammlung des Vorjahres wurden 34 433 087,50 RM aufgebracht. Es ist somit eine Steigerung des Ergebnisses um 14 722 947,58 Reichsmark — 42,8 v. H. — zu verzeichnen.

Einschränkungen im Lehrbetrieb der wissenschaftlichen Hochschulen

* Berlin, 19. Sept. Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat in Durchführung der bereits bekanntgegebenen Einschränkungen und Stilllegungsmaßnahmen auf dem Gebiete des Erziehungswesens weitere Anordnungen für den Bereich der wissenschaftlichen Hochschulen getroffen, durch die Arbeitskräfte, Räume und Materialaufwand für andere Zwecke freigemacht werden. Vom Wintersemester 1944/45 ab wird der Lehrbetrieb an den wissenschaftlichen Hochschulen nur noch in dem Umfang weitergeführt, als dies entsprechend der durch die bisherigen Maßnahmen eingeschränkten Zahl von Studierenden notwendig ist. Vom Wintersemester 1944/45 ab wird an acht wissenschaftlichen Hochschulen und an 63 Fakultäten der Lehrbetrieb völlig eingestellt, an 39 weiteren Fakultäten läuft der Lehrbetrieb mit Ende des Wintersemesters 1944/45 aus, an weiteren 75 Fakultäten wird der Lehrbetrieb auf die fünften und höheren Semester beschränkt.

der schwedischen Handelsbeziehungen zu Deutschland verlangt hätten. Ähnliche Andeutungen waren schon in den letzten Tagen laut geworden.

Die Stockholmer Presse stellt die neuerlichen Erpressungsaktionen groß heraus mit ganzzeitigen Überschriften wie »Scharfe alliierte Note an Schweden, die Sowjets beim Protest dabei!« Am interessantesten ist jedoch eine Darstellung des »Svenska-Dagbladet« aus London, die von einer »Offensive gegen den gesamten schwedischen Neutralitätsbegriff« berichtet. In recht kategorischer Form sei danach Schweden vorbereitet worden, daß es seine »moralische Neutralität« endlich aufgeben muß. Vor allem sei in diesem Fall jeder Anspruch auf eine skandinavische Mission Schwedens nicht mehr zulässig.

Hier wird die Politik der Sowjets und ihr Ziel, das der demonstrierensüchtigen USA-Politik die Stichprobe geliefert hat, klar erkennbar. Es geht auch hier um die Zertrümmerung jedes Ansatzes zu einer neuen Gruppenbildung und um das Vorantreiben der sowjetischen Expansion nach dem Nordatlantik. Dieser Weg führt nicht nur über Finnland, er führt auch über Schweden, und deshalb sind die Angriffe gegen Stockholm ein Teil der bolschewistischen Zersetzungsarbeit.

Verlag und Druck: Oberbayerischer Gauverlag u. Druckerei GmbH. Verlagsdirektor: Emil Münsch. Schriftleitung: Hauptverleger: Franz Moraller. Stellvertr. Hauptverleger: Paul Schall. (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig.)

Dreimal ausgebombt — dreimal aufgebaut

Die Fachleute sagten unmöglich — Die Betriebsgemeinschaft schaffte es doch

Mögen nach einer Bombennacht die Trümmerhaufen auch noch so wüst und entmutigend stehen, immer wieder räumt zäher Behauptungswille alle Schwierigkeiten hinweg und überwindet so den Terror unserer Feinde und sein Ziel. Das ist überall so an der Front der schaffenden Heimat, und deshalb mag dies Beispiel hier für viele andere gelten.

Der Betriebsführer holt die Brief-tasche hervor und zeigt ein kleines Foto, das nach dem dritten Angriff auf sein Werk gemacht wurde. Die große Fabrikationshalle war nicht mehr zu erkennen. Ein wüstes Durcheinander von Mauerwerk, Eisenträgern und Maschinenteilen war der hoffnungslose Eindruck. „So sah es also nach dem dritten Angriff bei uns aus“, sagte der Betriebsführer und der Obmann nickt mit dem Kopf, „und wie es heute aussieht, das sehen Sie ja selbst.“

Wir stehen auf einem Fabrikhof in einer Industriestadt, in einem Spezialbetrieb, der kriegswichtige Lieferungen für U-Boote und Eisenbahnen herzustellen hat. Dreimal in der Zeit von wenigen Monaten haben die Anglo-Amerikaner gerade über diesem Betrieb die Bomben ausgeklinkt. Nach den ersten beiden Angriffen konnte der Schaden in Selbsthilfe behoben werden und die Produktion ging, wenn auch oft genug unter freiem Himmel, weiter. Nach dem dritten Schaden aber kamen Fachleute

vertauschten Kontobuch, Stenogrammblock und Schreibmaschine mit Schrubber und Schippen, denn das Verwaltungsgebäude wurde zuletzt wieder hergerichtet. Tag und Nacht waren die Männer am Werk, und in knapp fünf Wochen war wieder jeder an seinem richtigen Arbeitsplatz. Der schwierigste Punkt, die Wiederbeschaffung der Transmissionen, konnte gelöst werden. Und als wieder einmal eine Betriebsbesichtigung war, da staunten alle diejenigen, die diesem Werk die Aufbaumöglichkeit abgesprochen hatten.

Der Betriebsführer und sein Obmann gehen mit uns noch einmal über das Gelände. Schon werden die Werkswohnungen wieder benutzt, die gleichfalls schwer getroffen waren. Und nur einen Kummer hat der Betriebsführer — aber der ist nicht ausschlaggebend für die Kriegsproduktion — daß nämlich seine schönen Grünanlagen durch den Angriff schwer gelitten haben. Er hat immer viel für seine Gefolgschaft getan und hat auch wieder große Pläne, doch zunächst stand für ihn fest, daß die „schwarzen Tage“ überwunden werden mußten, damit die Produktion weiterlaufen konnte.



Gut getarnt in Stellung gegangen
Eine Vierlingflak, die in einem abgeernteten Aehrenfeld in Stellung gegangen ist, sichert die Operationen unserer Heeresverbände gegen feindliche Tiefflieger.
Aufnahme: (PK.) Weber (Sch.)

Über dem Schlachtfeld im Raum von Aachen

Luftwaffe im Einsatz trotz schlechtesten Wetters — Bomben auf Maastricht — Zahlreiche Brände um Aachen

(PK.) Zwischen Maastricht und Aachen ist der Kampf um den Eintritt in die niederrheinische Tiefebene nun in ein akutes Stadium getreten. Mit aller Gewalt versuchen die Nordamerikaner hier den Zugang in das zwischen Maas und Rhein gelegene Flachland zu erkämpfen, das ihnen größere Panzeroperationen mit dem Ziel des Einbruchs in das Rheinland und Ruhrgebiet ermöglichen soll. Trotz der schlechten Wetter- und Sichtverhältnisse griffen Verbände unserer Luftwaffe laufend in diese Kämpfe ein, um unseren Verbänden am Boden kämpfenden Erdtruppen Entlastung zu bringen. In den Abendstunden wurde Maastricht, das mit seiner wichtigen Brücke über die Maas zum Schlüsselstück dieses Frontabschnittes geworden ist, von schnellen deutschen Kampfflugzeugen mit Bomben angegriffen.

Obwohl über den eigenen Plätzen die Regenschauer bis auf den Boden heruntergingen und die Sicht außerordentlich schlecht war, starteten unsere schnellen Kampfflugzeuge bei Beginn der Dunkelheit zu diesem Einsatz. Nicht alle erreichten ihr Ziel, denn viele mußten unterwegs wegen der auf dem Boden liegenden Wolkenfelder und Regenschauer den Anflug abbrechen. Aber ein Teil erreichte das Zielgebiet und warf seine Bomben auf Brücken und die von feindlichen Fahrzeugen und Truppenansammlungen belebten Ausfallstraßen von Maastricht. Die Flugzeugführer, welche dabei in niedriger Höhe die Front zwischen Aachen und Maastricht überflogen, melden, daß im Raum von Aachen eine gewaltige Schlacht tobt. Überall blitzen die Mündungsfeuer schwerer und schwerster Artillerie auf und zeugen von der Härte, mit der hier auf beiden Seiten gekämpft wird. Die Nordamerikaner haben zwischen Aachen und Maastricht viel Artillerie und Flak in Stellung gebracht, vor

seiner Person gelüftet hat. Er heißt Rol Tanguy, ist 35 Jahre alt, Bolschewist seit seiner Jugend und Teilnehmer am spanischen Bürgerkrieg gewesen.



General der Panzertruppen von Mantuffel, Träger des Ritterkreuzes mit Eichenlaub und Schwertern, läßt sich in einem vorgeschobenen Gefechtsstand von Offizieren seines Stabes Vortrag halten.
Aufnahme: (PK.) Göttter (Sch.)

Dreihundert Milliarden Dollar USA-Verschuldung

* Lissabon, 19. Sept. Der demokratische Senator Russel hat in einer Rede seine Besorgnis darüber geäußert, daß die Nation sich einer Nationalverschuldung gegenübersehe, die die erschütternde Höhe von 300 Milliarden Dollar erreichen werde.

Sowjetspanier als französischer Terroristenführer

* Bern, 19. Sept. Ein Londoner Bericht der „Tat“ vermerkt die Tatsache, daß der bolschewistische Sender Toulouse sowohl in spanischer als auch in katalanischer Sprache gegen General Franco agitiere. Die Zusammenarbeit der französischen Terroristen mit sowjet-spanischen Emigranten wird auch in einer Londoner Meldung der Stockholmer Zeitung „Aftonbladet“ bestätigt, wonach der Leiter der Terroristengruppen in Paris, Rol, jetzt den Schleier um

Vom Landsknecht zum Landser

Ein Kapitel der Kriegsmalerei

So plötzlich scheinbar und doch so scharf ausgeprägt in allen Eigenheiten tritt der deutsche Landsknecht auf, daß man geglaubt hat, ihn als Schöpfung eines Mannes betrachten zu sollen, des Kaisers Maximilian. Tatsächlich war der unstete, geistreiche Habsburger viel weniger der „letzte Ritter“ als der erste Vertreter modernen Soldatentums, um dessen technische und soziale Hebung er sich große Verdienste erworben hat. Mit dieser Organisation eng verknüpft, blieb der Vater der Landsknechte Georg von Frundsberg, der in seiner ehernen Tapferkeit, seiner Kaiserstreue, Selbstlosigkeit und Biederkeit den kriegerischen Ehrbegriff dieses Standes verkörpert.

Krieges über die europäische Welt. Das Grauen der Zerstörung hat der Lothringer Jacques Callot in seinen radlierten Blättern „Les misères de la guerre“ eingefangen. Einen russischen Gegensatz zu ihm bildet der bayrische Illustrator des Dreißigjährigen Krieges, Hans Ulrich Franckh, 1603 in Kaufbeuren geboren, eine ungezügelte, ungestüme Bauernnatur voller Impulse und Leidenschaft. In seinen unheimlichen Schwarz-Weiß-Blättern leuchten Schlaglichter über der entmenschten Welt. Der Landsknecht unter Maximilian, ein disziplinierter, kaisertreuer Streiter ist in der Herrenlosigkeit des langen Krieges ein Räuber und Wegelagerer geworden. Die Bezeichnungen der Blätter Franckhs enthüllen die Schrecken der Zeit: nächtlicher Ueberfall, erobertes Dorf, gestörte Rast, Spielteufel usw.

kenloser Folge die Truppengattungen, mit denen die schlesischen Kriege und der Siebenjährige gewonnen wurden. Schon ein Zeitgenosse Friedrichs, der Berliner Chodowiecki, hatte mit der „Wachparade des Königs“ den Geist der preußischen Soldaten verewigt.

Im 19. Jahrhundert tritt in den künstlerischen Darstellungen der Krieger in den Hintergrund. Als nach den Freiheitskriegen eine Epoche des Friedens anbrach, da sah der Künstler den Soldaten nicht mehr im Grauen der Schlachten kämpfend und sterbend, jetzt durfte er ihn malen, wie er sich auf den festlichen Paraden, an denen das ganze Volk freudigen Anteil nahm, zeigt, im bunten Rock und funkelndem Helm, im Glanz der Waffen. Der Berliner Maler Franz Krüger hat mit seinen prächtigen Paradebildern die Chronik dieser Zeit geschrieben. Der Krieg 1870-71 fand seinen Interpreten in dem Düsseldorfer Georg Bleibtreu, auch da gab es heitere Stunden, wie Anton von Werner sie aufgefangen hat in seinem fröhlichen „im französischen Quartier“, wo die Soldaten sich mit Musik und einem guten Trunk vergnügen.

In der folgenden langen Friedensperiode konnte der Soldat es sich wohl sein lassen auf der Sonnenseite des Lebens. Glanz und Lebensfreude umgab ihn. Wie eine Vision erscheint uns heute, die wir uns beugen in Ehrfurcht und erstem Dank vor den Heldenstatuen unserer Truppen, der klingende Aufmarsch einer Kompanie in einer kleinen Stadt, wie Detlev von Liliencron ihn besingt in seinem Gedicht „die Musik kommt“.

Das Feldgrau des Weltkrieges hat die bunte Fröhlichkeit der Uniformen verdrängt, die Palette der Soldaten- und Kriegsmaler hat sich von neuem verdunkelt. Zwei Maler sind besonders hervorzuheben, als die Darsteller der Helden des großen Krieges 1914-18: Ludwig Dettmann und Hans Vollbeh. Der letztere war wohl der erste Künstler, der die Truppen ins Feld begleitet

Der Künstler hilft mit

Im Zug der Maßnahmen zur Totalisierung des Kriegseinsatzes werden auch auf dem Gebiet der bildenden Kunst grundsätzliche Maßnahmen zur Freimachung von Arbeitskräften für Wehrmacht und Rüstungsindustrie durchgeführt.

Alle bildenden Künstler müssen sich bei dem für sie zuständigen Arbeitsamt zum Arbeitseinsatz melden. Hierunter fallen Architekten, Maler, Bildhauer, Graphiker, Gebrauchsgraphiker, Entwerfer, Kunsthändler, Kunstverleger und Kunstblattverleger. Ein geringer Teil von bildenden Künstlern, die auf Grund ihrer bisherigen Tätigkeit schon kriegswichtige und kriegsentscheidende Aufgaben durchführten, sind vom anderweitigen Einsatz in der Rüstungsindustrie befreit. So sind z. B. die der Reichskammer der bildenden Künste angehörenden 8500 Architekten schon länger zur Planung und Errichtung von Luftschutzräumen, Munitionsfabriken, Kasernen, Behelbsbauten usw. eingesetzt, oder aber sie haben Aufträge für Instandsetzungsarbeiten u. a.

Wer von den Mitgliedern der Reichskammer der bildenden Künste infolge Alters oder Krankheit nicht zu einem Einsatz in Wehrmacht und Rüstungsindustrie kommt, kann seine bisherige Tätigkeit weiterhin ausüben.

Hinsichtlich der finanziellen Unter-

Ein Breughel-Bild aus Neapel in Stockholm aufgetaucht

Die Rüstungsindustrie eingesetzten bildenden Künstler nicht anders behandelt als bereits früher oder jetzt dem Arbeitseinsatz zugeführte Angehörige anderer Berufsgruppen. Das bedeutet, daß der Künstler neben dem Arbeitslohn in seiner neuen Arbeitsstätte Mietbeihilfe erhält und seine laufenden Verpflichtungen ihm vergütet werden, und daß er darüber hinaus Anspruch auf einen Härteausgleich nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen hat.

Ein Breughel-Bild aus Neapel in Stockholm aufgetaucht. Das berühmte Gemälde von Peter Breughel dem Älteren, „Die Blinden führen einander dem Untergang entgegen“, das dem Museum Neapel gehört, ist in Stockholm zum Verkauf angeboten worden. Die amerikanischen Luftgangster sind also sehr rasch zur Realisierung ihres Raubzuges übergegangen!

50 Jahre Verlag Langen-Müller. Es sind jetzt 50 Jahre vergangen, seit der Verlag Albert Langen in Leipzig handelsgerichtlich eingetragen wurde. Das Unternehmen wurde bald nach München verlegt und 1941 mit dem Verlag Georg Müller verschmolzen. Der Begründer Albert Langen, ein Schwiegersohn des norwegischen Dichters Björnstjerne Björnson, hatte schon 1883 seine verlegerische Tätigkeit begonnen, als er Knut Hamsuns „Mysterien“ herausgab,

In Chikago kracht es wieder...

Es geht um das Erbe Al Capones — Neues vom „Amerikanischen Jahrhundert“

Chikago erlebt eine neue Welle von geheimnisvollen Morden und Entführungen. Täglich entdeckt man in Chikagos „Drainage Canal“, wo sich die Gangster mit Vorliebe ihrer gekillten Opfer entledigen, Leichen, die oft grausam verstümmelt sind und deren Identifizierung in den wenigsten Fällen gelingt. Die Aktivität der „Hoodlums“ erinnert an Chikagos „bloody twenties“, jene blutigen zwanziger Jahre, als in der Prohibitionszeit das Gangsterwesen unter der unumstrittenen Herrschaft des Unterweltkönigs Al Capone seinen Höhepunkt erreicht hatte. Die Polizei war machtlos, die Mörder blieben unbekannt. Schon seit 1943 dauert die Serie der Mordtaten an, und erst in letzter Zeit, als einigte der bekanntesten Chikagoer Unterweltgößen den Schießereien und Entführungen zum Opfer fielen, gelang es, die Motive des geheimnisvollen Gangsterkrieges, durch dessen stetig wachsenden Umfang die Öffentlichkeit aufs schwerste beunruhigt ist, aufzudecken.

Es geht um das Erbe Al Capones, um die Führung des berüchtigten Syndikats, das der Gangsterkönig aufgebaut hatte und mit dem er ein Millionenvermögen „verdient“ hatte. Al Capones „Outfit“, wie der Verbrechertrupp genannt wurde, beschäftigte sich mit den verschiedensten Verbrechen, die teils offen widergesetzt waren, teils am Rande des Gesetzes verliefen, aber auch mit durchaus erlaubten Geschäften in der Art einer Holdinggesellschaft, die Wäschereien kontrolliert, Zigarettenautomaten vermietet, Nachtclubs und Buchmacherschäfte finanziert und mit allen diesen ehrsamsten Unternehmungen jene berüchtigten „Rackets“ verband, welche die Haupteinnahmequelle des Gangs bildeten.

Führer des Capone-Outfits waren Tony Accardo, früher Chauffeur und Leibgardist Al Capones, des „Pockenartigen“ (Scarface), ferner Murray Humphreys, genannt „The Camel“, und der rote Fawcett, den man auch Babygesicht nannte. Im Slang der Chikagoer Unterwelt hieß diese Bande der „Westside-Gang“, der sein Hauptquartier auf der anderen Seite des Michigansees hatte. Führer des „Southside-Gangs“ waren die Juden Jack Guzik, Hymie Levin, den man bezeichnenderweise „loud mouth“, d. i. Großschnauze nannte, und Eddie Vogel.

Dieser Gang bestand zumeist aus „gamblers“, das heißt, er hatte eine große Anzahl Spielhöhlen eingerichtet, in denen seine Opfer bei raffiniert präparierten Glücksspielen ausgeplündert wurden.

Guziks Gang versuchte nun Capones „Outfit“ unter seine Kontrolle zu bringen. Nach traditioneller Gangstermanier geschah das, indem man durch die „Killer“, über die jeder Gang verfügt, und die mit den modernsten Maschinenwaffen ausgerüstet waren, die Chefs des anderen Lagers der Reihe nach umlegen ließ. Einige der Caponeleute wurden auch vom Guzik-Gang lebend gefangen und entführt. Man versuchte durch raffinierteste Foltermethoden diese Leute auszuheilen, ihnen Angaben über die Organisation der anderen Bande zu erpressen, über den Aufenthalt und die Lebensgewohnheiten der Chefs, die man dann auf Grund dieser Informationen zu attackieren gedachte. So zog die Polizei aus dem Michigansee greulich zugerichtete Kadaver, denen

man mit Zangen die Fingernägel herausgerissen hatte, die schreckliche Brandwunden aufwies und schließlich ertränkt oder durch Schüsse in den Kopf getötet worden waren.

Natürlich wehrte sich der Gang Tony Accardos mit den gleichen Methoden, und sein Glanzstück war die Entführung des Obergangsters der jüdischen „Southside-Bande“, des berüchtigten Jack Guzik. Freilich legte man ihn bei dieser Gelegenheit nicht um, sondern ließ ihm eine „Spezialbehandlung“ zuteil werden, über die sich Guzik nach seinem Wiederauftauchen in der Öffentlichkeit jedoch nicht weiter ausließ. Die Behandlung muß jedoch recht wirksam gewesen sein, denn Guzik bestritt sogar vor den amerikanischen Journalisten, die ihn ausfragen versuchten, daß sein Gang ein Lösegeld an die Capone-Bande zahlen mußte. Man nimmt aber als sicher an, daß Tony Accardo diese günstige Gelegenheit nicht ungenutzt vorbegehen ließ, sondern Guzik kräftig dabei schröpfte. Die Höhe der Summe wird von einigen Journalisten bis zu 100 000 Dollars beziffert.

Allerdings lassen sich die Verhältnisse in Chikagos Unterwelt nicht so einfach entwirren, und Chikagos Polizei gibt zu, daß sie einstweilen noch sehr im Dunkeln tappt. Denn nach der Kidnapping-Affäre Jack Guziks hörten die Serienmorde nicht etwa auf, sondern schon wenige Tage später nahmen sie verstärkter ihren Fortgang. Dabei fiel auch der Name von Capones jüngerem Bruder Matthew, der Inhaber eines bekannten Chikagoer Gangsterlokales ist, das man als „Femehaus“ bezeichnet. In dieser Spe-

lunke wurde kürzlich nach einem Saufgelage, an dem auch Matthew Capone teilgenommen hatte, ein berüchtigter Gangster namens Daniel Larkin umgelegt. Zu gleicher Zeit bekam einer der Chefs des italienischen Westside-Gangs, Mibb Malicchio den Leib voll Maschinen-gewehr-kugeln gepumpt.

Diese einzige Tatsache, für welche die Chikagoer Polizei genügend Beweise hatte, um einschreiten zu können, war die Mittäterschaft Matthew Capones am Mord Larkins. Aber als man ihn verhaften wollte, war der Vogel ausgeflogen. Er ist bis heute unauffindbar. Auch Guzik ist der Boden unter den Füßen zu heiß geworden, er verschwand für einige Wochen nach Hot Springs, einem bekannten Kurort, wo es ihm anscheinend nicht schlecht geht. Er sammelt dort Kraft zu neuen Untaten und erholt seine durch die überstandene Kidnapping-Affäre strapazierten Nerven.

Inzwischen geht der Gangsterkrieg in Chikago lustig weiter. Täglich rattern die Maschinenpistolen. Den einen Gangster entdeckt man sterbend im Gepäckraum seiner eigenen Limousine, den andern zieht man aus dem „Drainage Canal“, wieder andere werden in ihren Kneipen und Hauptquartieren in Melrose Park, Cicero und Chikagos Loop umgelegt. Die Polizei ist hilflos. Nur die Journalisten sind begeistert. Endlich wieder einmal Headlines! Was interessiert den Babbit der Krieg in Europa — wenn er nicht direkt davon betroffen wird. Aber dies ist Amerika, die most exciting life of America! Das ist das amerikanische Jahrhundert.

Gerd Bergmann

KANTÜFFEL / Von Barthold Blunck

Er hieß Richard Kantersahl, und da wir in unseren richtigen Fingernägeln und übermütigen waren, so daß es uns nichts ausmachte, mit nur ein paar von uns Jungens im Boot über die Elbe durch das Gewirr von Dampfern, Seglern und Barkassen hindurch zum damals noch unbewohnten Südufer des Flusses oder zum Fischen zu rudern, war auch bald für unseren neuen Spielkameraden aus Ostpreußen ein Spitzname gefunden. Als wir an einem Wochenend nach dem Schweinesand, einer im Strom, südlich des Fahrwassers für Überseedampfer gelegenen flachen Insel, gefahren waren und Kantersahls gutes rundes Gesicht sich vom Sonnenbrand zu schälen begann, hatte Peter Duchsig, der freche kleine Kapitänsohn aus Blankenese, eine Bezeichnung gefunden, die ihrem Träger in seiner Jugend viel Kummer bringen sollte. Seit diesem Tag wurde er nämlich nur „Pellkartoffel“ oder kurz „Kantüffel“ gerufen.

Schon damals wußten wir genau, wann auf dem Fluß die Tide wechselte, aber an einem Nachmittag im August mußten wir uns wohl in der Stunde des Eintritts der Flut verrechnen haben; zwar hatten wir das Boot weit hinauf auf das flache Sandufer gezogen, doch waren wir in ein Seeräuberspiel so vertieft, daß wir erst durch einen Schrei des kleinen Duchsig aufmerksam wurden, der mit einem Mal wie ein Wiesel nach der Ostseite der Insel lief, dort, wo unser Boot liegen mußte. Wir sahen es schon auf dem Wasser schaukeln; die hohen Wellen eines vorüberkommenden großen Dampfers hatten die Leine von dem Stein, mit

dem wir sie belegt hatten, losgerissen; nun trieb es mit dem Strom lustig elb-aufwärts.

Peter Duchsig stand schon bis zur Brust im Wasser, er erreichte das Boot aber nicht mehr. Hinauszuschwimmen wagte er wegen der Strömung nicht. Während eines Augenblicks sahen wir uns ratlos an. Plötzlich warf sich Richard Kantüffel, der nicht einmal ein besonderer Schwimmer war, ins Wasser und erreichte, vom Strom getrieben, bald das Boot. Es gelang ihm mit vieler Mühe in das hochbordige Fahrzeug zu klettern. Inzwischen waren aber Boot und Insasse über hundert Meter weit abgetrieben.

Wer die Strömung auf der Elbe, noch dazu bei westlichem Winde, kennt, weiß, wie schwer es selbst für einen kräftigen Jungen ist, ein größeres Boot gegen den Flußstrom zu rudern. Der wackere Kantüffel hatte nach einer Viertelstunde angestrengter Arbeit nur wenige Meter gewonnen. Da rief ihm der Kapitänssohn zu, er solle zunächst mehr „in Lee“ gehen, damit er unter Land weniger von Wind und Strömung zu leiden habe. Durch dieses Manöver wurde Kantüffel mit seinem Kahn zwar weiter abgetrieben, nach einer Stunde war er jedoch so weit, daß wir die Leine zu fassen bekamen und das Boot so weit auf die schon fast überspülte Insel heraufbrachten, daß wir denn drei hineinkletterten konnten.

Unser Retter lag während der Rückfahrt ächzend und völlig erschöpft auf den Planken. Doch als wir in Blankenese am Steg unser Boot wieder festge-

macht hatten, war auch Kantüffel wieder so weit, daß er nach Hause gehen konnte. An diesem Tage nannten wir ihn Richard und drückten ihm zum Abschied verlegen aber im Herzen dankbar die Hand. Allein schon bei unserer nächsten Zusammenkunft wurde in grausam kindlichem Undank, ohne daß wir ihm damit eine vorsätzliche Schmähung zuzufügen gedachten, Kantüffel hier und Kantüffel da gerufen.

Der verhaßte Name folgte ihm. Als Sekundaner ging der hochaufgewachsene, trotz seines runden Kopfes recht stattliche Junge mit der sehr hübschen Schwester von Peter Duchsig zur Tanzstunde. Es war eine rührende erste Liebe. Als ihr Bruder dem Kavaliere jedoch ein paar Mal „Kantüffel“ hinterhergerufen hatte, war die Liebe der jungen Schönen bald erkaltet. Ich weiß, daß Richard seinen Beleidiger grimmig gehaßt hat; verprügeln wollte er ihn nicht, weil Peter ihm körperlich wohl gar zu unterlegen war.

Richard wurde Schiffsoffizier; Peter, etwas kurzschichtig, fuhr als Zweiter Ingenieur auf einem Trampdampfer. An einem Novembertag, so erzählte mir Richard später einmal, als ein furchtbarer Sturm an der englischen Küste herrschte, wurde der kleine Frachter durch die gewaltigen Seen leck geschlagen. Die Besatzung mußte in die Boote gehen, von denen zwei sogleich an der eisernen Bordwand des sinkenden Schiffes zerschmettert wurden; ihre Bemannung ertrank im eisigen Wasser. Das dritte Boot, in dem Peter Duchsig mit den Matrosen und Heizern um sein Leben ruderte, schlug um; eine Welle richtete es zwar wieder auf, aber nur noch fünf Mann konnten sich in dem bis zum Rand mit Wasser gefüllten Boot fast eine Stunde lang halten, bis ein größerer Dampfer sie sichtete und mit höchster Opferbereitschaft einer Bootsmannschaft unter der Führung des Dritten Offiziers, Richard Kantersahl, die Ueberlebenden bergen konnte; zwei von ihnen starben gleich an Erschöpfung. — Als Richard, nachdem der Wind etwas abgeflaut war, im Schiffslazarett mit seinem Kapitän am Bett des glücklich geretteten Ingenieurs saß, hatte er in dem zerschundenen, ermatteten Häufchen Mensch kaum den flinken frechen Peter Duchsig wiedererkannt, der ihm einstmals so argen Schimpf angetan hatte. Richard betrachtete das blasse Gesicht vor sich. Er hätte Genugtuung empfinden mögen, daß gerade Peter Duchsig ihm in die Hände gefallen war. Aber er vermochte es nicht — die Zeiten der Spiele an der Elbe lagen ja schon so weit zurück.

Der Kranke schlug die Augen auf und sah über sich ein freundliches bekanntes Gesicht. Seine Gedanken waren matt, er mußte sich lange besinnen, und auch dann fand er nicht das rechte Wort. Er sagte nur leise „Kantüffel“, den anderen Namen hatte er vergessen. Richard lachte ihn aufmunternd an und drückte ihm sacht die Hand. Der Kapitän glaubte indessen, der Gerettete habe sich noch nicht wieder zurechtgefunden; er nickte seinem Offizier anerkennend zu, wandte sich dann an den Kranken und sagte mit rauher Herzlichkeit: „Wissen Sie, Herr Kantersahl, hat Sie aus dem Wasser geholt. Es ging noch eben gut!“

Peter Duchsig dachte angestrengt nach. Er schien sprechen zu wollen, konnte aber nichts herausbringen, dafür ergriff er die Hand seines Retters und drückte sie so gut er es vermochte.

Später war es wohl so, daß Peter Duchsig das Wort „Kantüffel“ rein vergessen hatte. Er wußte nur noch, daß er dem Dritten Offizier, Richard Kantersahl, sein Leben verdankte. —

Kleiner Wirtschaftsspiegel

Aufrechterhaltung von Lebensversicherungen der Einberufenen

Bekanntlich sind zu Beginn des Krieges Anordnungen dahin erlassen worden, daß die Lebensversicherungen der Einberufenen und der ihnen Gleichstehenden (z. B. der einberufenen Angehörigen der technischen Wehrwirtschaftseinheiten, die in die Freiwillige Krankenpflege für Zwecke der Wehrmacht eingestellten Personen, soweit sie nicht Wehrmachtangehörige sind), beim Vorliegen gewisser Voraussetzungen auf Antrag durch Zahlung nur eines Teils des vereinbarten Versicherungsbeitrages, des sogenannten Sicherungsbeitrages, aufrechterhalten sind. Wie sich gezeigt hat, sind die Einberufenen vielfach der Meinung, daß der Unterschied zwischen dem vollen Versicherungsbeitrag und dem Sicherungsbeitrag dem Betreffenden erlassen wird. Dies trifft nicht zu. Der Unterschiedbeitrag gilt vielmehr als gestundet und muß später in irgendeiner Form vom Versicherungsnehmer ausgeglichen werden. Mit einer Niederschlagung oder Uebernahme der gestundeten Unterschiedbeiträge durch andere Stellen, etwa das Reich, ist nicht zu rechnen. Hiernach liegt es im Interesse der Versicherungsnehmer, von der Aufrechterhaltung der Versicherung durch Sicherungsbeiträge nur dann Gebrauch zu machen, wenn die Aufbringung der vollen Versicherungsbeiträge nicht möglich ist. In den Fällen aber, in denen die Versicherungsnehmer zur Zahlung des vollen Versicherungsbeitrages in der Lage sind, empfiehlt es sich, diesen an die Versicherungsunternehmung weiterhin abzuführen.

Der Sportberichten

Der Endkampf zur DVM.

Die deutschen Sportvereine sind am Sonntag in großer Zahl zum Endkampf um die Deutsche Vereins-Meisterschaft in der Leichtathletik angetreten. Stehen auch für die dritte Hauptrunde noch einige Sonntage zur Verfügung, so will aber die kurze Zeit gut genutzt sein. In der Reichshauptstadt hat der LSV. Berlin mit seinem Ergebnis von 15 029,65 Punkten als achter Verein in der Reichsliste die Grenze von 15 000 Punkten überschritten. Der Hamburger SV. kam dank dem Können seines neuen Gastmitgliedes Kurt Edel auf 13 730,30 Punkte, und vertauschte den 23. mit dem 18. Platz. Die Frauen des Hamburger SV. kamen auf 15 269,51 Punkte und rückten vom 13. auf den achten Platz vor, während die Berliner Turnerschaft mit 13 651,7 Punkten einen Sprung vom 24. auf den 16. Platz macht. Hinter ihren Bestergebnissen zurückgeblieben sind der SC. Charlottenburg mit 15 112,88 Punkten bei den Männern und mit 15 878,83 Punkten bei den Frauen, ferner die Frauen des DSC. Berlin mit 13 788,96 Punkten. Von den Einzelleistungen sind in Hamburg der dreifache Erfolg von Helga Pinnau im Weitsprung mit 4,96 Meter, im Hochsprung mit 1,46 Meter und im Kugelstoßen mit 10,12 Meter, der 100-m-Lauf von Elli Siefert in 12,6 Sekunden und der Diskuswurf von Nolthen mit 34,40 Meter erwähnenswert.

Fußball-Rundschau

Die Fußballmeisterschaft von Hessen-Nassau werden endgültig 50 Gemeinschaften, darunter der kurhessische Pokalsieger VfL. Marburg und Viktoria Aschaffenburg, bestreiten. Es wird in neun Staffeln gespielt, von denen sich drei um Frankfurt, die übrigen um Mainz, Wiesbaden, Darmstadt, Worms, Hanau, Offenbach und Gießen/Marburg gruppieren. Spielbeginn ist allgemein der 1. Oktober.

Arne Andersson hat in diesem Jahr sieben Siege über Hägg erfochten, während Hägg ihn nur einmal schlagen konnte.

Das Unverzeihliche

Roman von Hermine Maierheuser

Alle Rechte beim Kati H. Bischoff-Verlag, Wien

20. Fortsetzung)

Auch hier machte der Mann nicht Halt, weiter und immer wieder weiter stieg er, so sehr auch die alte Leda winselte und bettelte. Nun war er schon oberhalb des Felsenmeeres. Er wandte sich zurück und gab einem ansehnlichen Steinhaufen einen kräftigen wütenden Tritt. Sofort geriet ein Teil der abgebröckelten Felsen in Bewegung und prasselte abwärts in den großen Steinbruch. Es gab einen solchen Steinerschlag mit donnerartigem Getöse, daß der wilde Jägersmann selber erschrak und plötzlich ganz ruhig wurde. Er nahm seinen grünen Hut mit dem neuen Stutzen ab, wuschte sich mit einem blauen Taschentuch die Stirn und machte kehrt. Das Stürzen und Rollen und Knallen der Steine blieb ihm für lange im Ohr.

Auch drüben im entfernten Hornhof vernahm man den Steinwurf mit dreifachem Echo. Helene Hartner öffnete das Fenster und horchte nach dem dumpfen Donnergetöse. Als es verklungen war, nahm sie mit leisem Seufzen wieder auf der Bank Platz, sicherte einen Berg von Strümpfen und Socken und zog alsbald die Nadel mit brauner Wolle durch einen Stopf.

Ihr gegenüber in der Wandnische beim Ofen stand der Silberkeller, den sie beim Scherz über den Lottelfelsen an der Hochzeit ihres Aeltesten ge-

wonnen hatte, und im Licht dieses wankelmütigen Nachwintertages, erschien die kunstvolle Hammerarbeit des Silbereschmiedes, so als hätten Tränen an der schimmernden Fläche. Tränen vom Lottelfelsen. Seltsame Spiel der Gedanken bei einem Schmucksteller. Ob man ihn nicht als Brotteller wenigstens an Sonntagen benützen sollte?

Aber nein, Landolin fand jetzt für alles derben, bitteren Spott. Der Silberkeller wäre ihm zu nobel vorgekommen. Wie hatte er doch bei dem Hahnenkampf gesagt? »Besser, die Guller werden wild, als daß die Hennen krähen.« In all seinen Reden lag versteckter Groll, Spott oder Haß. Wo krähten denn die Hennen? Und seit wann? Und wenn sie ihn forschend oder fordernd zur Rede stellen wollte, wich er aus. »Ich bin müd, laß mich verschont, das sind alles Krämpfe!« Solche Reden können einen hinter sinnig machen. Die Frau erschrak über ihr Sinnieren und dachte: Ich werde von Tag zu Tag wunderlicher, das ist ein Bluterbe aus dem Richterhof. Aber so ein Vermächtnis darf man doch nicht noch hegen und pflegen. Jetzt ist es schon so weit mit mir, daß ich mitten in der Arbeit grübe, warum der Landolin die Blei hat verkaufen wollen und warum gerade an die Reili. Und warum er an der Hochzeit nicht ein einziges Mal mit mir getanzt hat, wo er doch selber so gerne tanzt. Und dann die rote Nelke. Gott im Himmel, wie böse werde ich und wie boshaft, und etwas in mir hetzt mich gegen mich selber und gegen alle Welt. Garstig und giftig und mißtraulich bin ich, ich muß schwerere Arbeit tun, ich will heut mittag im Keller Setzkartoffeln sichten, die Setze versteht

doch nichts davon. Nun erhob sie sich, tat Speck ins Kraut und bereitete eine Braunnehlsuppe. Ihr Mann kam wieder einmal nicht zum Mittagessen heim.

Der weilte in der Grabenhütte, holte Schnaps, Brot und Wurst aus dem Spind und ließ es sich schmecken. Dann warf er sein Moosbett, die Pritsche, Tisch und Hocker aus der Türe und zerschlug die Prügelmöbel wie morsches Holz an der Kandelaberfichte. »Wird alles verbrannt, gibt alles Asche, gute Holzasche, brumpte er, ließ die Hüttenüre weit offen stehen und wanderte abermals unstedt durch das nahe Revier und alsdann dem Waldrand und den Sumpfwiesen zu. Es war mittlerweilte Essenszeit geworden. Da saß der Feldschützenanton sonst für gewöhnlich bei der Nettel und verzehrte das, was er Katzenzorn nannte, es war eine Mischung von gestampften, heißen Kartoffel, Mehl und Butter. Die Butter war immer das Wenigste an dieser Speise, die immer heimlich noch heiß war und einem am Rachen hängen blieb, was den Namen »Katzenzorn« rechtfertigte. Manchmal kochte ja die Nettel auch »Verheiertes«, ein Gemisch von Spätzle und Kartoffelschnitz. Außer dem Namen war da auch wenig reizvolles dran, der Anton hätte viel lieber jedes für sich gehabt, also Spätzle und Kartoffel getrennt. Darauf ließ sich die Nettel nicht ein, es machte mehr Arbeit, und sie behauptete fest und steif, so sei es öes Bruders Leibspeise. Mit grimmigem Humor verzichtete er heute auf Katzenzorn und auf Verheiertes. Er lag auf der Lauer. Er reckte und streckte sich, er ließ sich dann und wann ein

wenig warm und ließ sich Brot und Ziegenkäse schmecken, und als er sich danach wieder in seinen Mantel duckte, da regte es sich drüben auf den Sumpfwiesen. Wahrhaftig, der Streudieb! Und wer war es! Kein anderer als der Koffermax. — Also da hört mancherlei auf! Mit seiner gewohnten Behendigkeit nutzte der Koffermax, dieser Staubsaugermax, jeden Mittag die Essenspause aus, um der schwarzen Geiß seiner weißhaarigen Mutter etwas zum Knabern und zum Mischen zu verschaffen. Das Geschäft ging ja so flau zur Zeit, trotzdem es Staub genug in der Welt gab. Bei Gott! Dem Anton standen Maul und Augen sperrweit auf bei diesem frechen Anblick. Wie dieser Max mit der Sichel umgehen konnte! Und wie geschickt er sich ins Gras duckte! An dem ist ja ein Schütz verloren gegangen. Ein Schütz? Also los denn — Anton, erweise dich als Schütz. Lautlos pürschte der Alte auf allen Vieren durch die Wiese und tauchte unversehens vor dem Streudieb auf. Der schob sein graues Hütlein in den Nacken und tat, als ob er hier Osterleier suche. Er wendete den Rücken gegen den Wald und hielt dahinter die Sichel verborgen. Die Rote seines Gesichts floß weit unter seine rotblonden, aufrecht stehenden Haare, er lachte, was seine gesunden, breiten Zähne hergaben, es gleich fast einem grimassigen Freudgrinsen. Der Anton vergaß ob soviel Dreistigkeit seine sonst leidlich gewählte Sprache, er riß die Sichel an sich und schrie in der Mundart seiner Mutter, die einst aus einem Hardtdorf nach Luckfeld geheiratet hatte: »Geh mir eweg do, mit dem Ding do, mit der Sichel do, isch dir's erlabt do? — Geil du

basch heut noch keine Bäckezäh geschluckt?«

»Bäckezäh?« Verwunderte sich der freche Max, »bei dir tät sowas schwer halten auch bei der saftigen Ohrfelge.« »Schtil mit deine Brigantepiff, erboste sich der Anton. Der Max schob ihn mit dem Fuß beiseit und sagte in gespielter Heiterkeit: »Sißr mich nimmer, ich bin grad dabei, dene Krotte mit der Sichel auf die Schwanz zu schlagen. Jedes Tierle hat sein Plästerle.«

Noch ehe der entrüstete Feldschütz Atem zu einer Erwidrung fand, knallte vom Wald her ein Schuß, Schrotkörner prasselten um das schuldunbewußte Haupt des Koffermax, sein Hütlein flog wie ein Sieb durchlöchert davon und landete auf einem Büschel Knäuelgras, ein paar Schrotkörner hatten den Nacken und den struppigen Goldschopf gestreift, es kostete Blut, aber dies stand auch gleich wieder vor Schreck still. Totenbleich drehte sich der Max gegen den Wald zu und sah den Forstaufseher Landolin Hartner lachend aus dem Wald treten und näher kommen. Dies Erlebnis vermochte bei Hartner die übermenschliche Wut auf die Ilegenwirtin aufzustauen oder vielleicht ganz zu beschwichtigen. Jedenfalls lachte er aus vollem Halse.

»Max hol deinen Hut und geh heim zu deiner Mutter, ich hab Sorg für deine Hosens«, rief er vernünftig und kam nun zum Schauplatz seines Meisterschusses. Da schnellte der Anton wie eine Schlange aus dem Gras und fustelte ganz außer sich: »Steck doch dein Saurüssel' net in alle Sätze nei, auf dene Wiese bin ich der Schütz. Verstanden!

(Fortsetzung folgt)